

„Leichte Last“

Der die Beladenen zu sich ruft

Willi Lambert, Augsburg

Gleich zwei von sieben Teilen überschreibt Milan Kundera in seinem Erfolgsroman „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ mit der Zeile „Das Leichte und das Schwere“. Auf den ersten Seiten reflektiert er: „Was soll man also wählen? Das Schwere oder das Leichte? ... Parmenides antwortete: das Leichte ist positiv, das Schwere ist negativ. Hatte er recht oder nicht? Das ist die Frage. Sicher ist nur eines: der Gegensatz von leicht und schwer ist der geheimnisvollste und vieldeutigste aller Gegensätze“.¹

Ist „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ nur ein Erfolgstitel, ein provozierendes Wortspiel oder mehr? Biblisch gesehen spielt jedenfalls Jesus selber mit den Worten von leicht und schwer, wenn er die Mühseligen und Beladenen zu sich lockt mit der Verheißung einer „leichten Last“.

„Meine Last ist leicht“

Es gibt Lasten, die erdrücken, und es scheint auch eine „unerträgliche Leichtigkeit“ zu geben. Für Jesus gibt es, so bei Matthäus aufgeschrieben, eine leichte Last. Wo ist diese leichte Last zu finden? Es ist **seine** Last von der er sagt: „Meine Last ist leicht.“ Ja, er lädt geradezu ein, von ihm das Geheimnis der leichten Last zu lernen:

„Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht.“ (Mt 11,28–30)

Die leichte Last hat Teil an der Paradoxie der Seligpreisungen. Nach diesen gibt es eine Armut, die reich macht; eine Trauer, aus der Trost erwächst; einen Hunger, der Sättigung gibt; – und eine Last, die leicht ist und Leichtigkeit schenkt.

Jesus scheint um die Schwerlastigkeit menschlichen Daseins zu wissen. Er weiß um die Lasten, die jemand sich selber auferlegt. Dies ist in dem Wort „sich plagen“ gesagt. Hier schwingt die Vorstellung mit, daß Menschen sich selbst mit etwas zwanghaft herumquälen, „sich plagen“. Und der

¹ M. Kundera, *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins*. Frankfurt 1995, 9.

Text spricht von den Lasten, die einem einfach von außen her aufgebürdet werden.

Jesus redet nicht davon, daß den Menschen diese Lasten einfach hin abgenommen werden. Jesus verspricht nicht ein schwereloses Dasein. Er spricht von einer leichten Last. Beim Bericht von der Himmelfahrt noch scheinen die Jünger diese Lektion lernen zu müssen.

„Als er das gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken. Während sie unverwandt ihm nach zum Himmel empor schauten, standen plötzlich zwei Männer in weißen Gewändern bei ihnen und sagten: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel empor?“ (Apg 1,9–11)

Es bedarf einer eigenen Weisung, welche die Jünger „auf den Boden der Tatsachen“ verweist: auf das Leben in Jerusalem, in der Stadt, in Galiläa, auf dem See. Mit Christus ist der Himmel „auf die Welt gekommen“, die Erdenlast ist leicht geworden. So jedenfalls sagt das Evangelium. Die Lebenslast ist leicht geworden, weil sie mit Christus zusammen getragen werden kann.

Es gibt alltägliche und sonntägliche Erfahrungen, die etwas von der Möglichkeit, der Wahrheit, der Wirklichkeit leichter Last erahnen lassen. Die Erinnerung an den vielleicht glücklichsten Augenblick in einer Freundschaft mit einem Schulkameraden, der später in den Bergen umkam, ist für mich verbunden mit dem Ziehen einer Last: Die Kette an seinem Fahrrad war gebrochen und so fuhren wir 20 Kilometer heimwärts, einen Arm über die Schulter des andern gelegt, während jeweils einer in die funktionierende Pedale trat. Das war das Erleben einer leichten Last, und ein Joch, eine Ver bundenheit, die nicht drückte, sondern Band und Bund der Freundschaft war.

Das Wort von der leichten Last hat seinen Ort im Evangelium von Mattäus. Aber dem einmal auf die Spur gekommen, läßt sich die „frohe Botschaft der Schwerkraft“ in vielen Texten verstreut in der ganzen Bibel finden.

„Nach Zahl, Maß und Gewicht...“

Gemeinhin wird „unsere Zeit“ im Gegensatz zum Welt- und Schöpfungsverständnis „der Alten“ durch das naturwissenschaftliche Verstehen der Wirklichkeit gekennzeichnet. Diese Charakterisierung ist zutreffend aber doch auch zu einfach. Auch das Buch der Weisheit bringt das Schöpfungshandeln Gottes in gewissem Sinn schon auf den naturwissenschaftlichen Begriff: „Du hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet.“ (Weish 11,20) Gott als Schöpfer der Erde, der Welt, des Universums, des Kosmos sah seinen ei-

genen Schöpfungsgedanken, seine spielerische Weisheit am Werk „als er dem Wind sein Gewicht schuf“ (Ijob 28,25). Gewicht, Schwere ist für Israels Weisheitslehrer, Theologen und Fromme ein zentrales Wort, das weit mehr besagt als eine bloße Maßeinheit. Gewicht bedeutet die Größe und das Wesen der Schöpfung und zugleich die Heiligkeit, Herrlichkeit, Größe und Macht Gottes. Die Schwerkraft mit den zentrifugalen und zentripedalen Bewegungen hält die Welt in wuchtigem Schwung zusammen und in Bewegung.

Schwere, Gewicht ist Urbild für Gottes Wesen. Kabod, das Wort für Herrlichkeit, so lautet die Auskunft des biblischen Lexikons, kommt von „schwer sein und bedeutet: was schwer, gewichtig macht, imponiert, Ansehen verleiht, wie Reichtum oder Macht.“ Die Schöpfung ist gewaltig, ist „eine Wucht“. Das Aufleuchten der göttlichen Herrlichkeit in ihr bringt den Menschen dazu, den Ursprung dieser Herrlichkeit zu loben, zu preisen, zu ehren. Wann immer ein Mensch ins Staunen gerät, vielleicht sprachlos ist vor Staunen, da erfährt er etwas vom „Gewicht“, von der „Wucht“ der Schöpfung: Im Blick in die unermeßlichen Weiten des Weltalls; im unfaßbaren inneren Trost, den ein Ignatius von Loyola beim Aufschauen zu den Sternen immer wieder erfährt; im Staunen über Bergmassive und Gipfel; im Schauen der Augen auf alle Herrlichkeiten der Schöpfung – die unsichtbare atomare Welt und die Kristalle, die Moose und Farne, die Blumen und alles, was sich regt und bewegt, und schließlich der Mensch selber.

„Herr, unser Herrscher, wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde;
über den Himmel breitest du deine Hoheit aus...
Seh' ich den Himmel, das Werk deiner Finger,
Mond und Sterne, die du befestigt:
Was ist der Mensch, daß du an ihn denkst,
des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?
Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott,
hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.“ (Ps 8,2–6)

Der Mensch – ausgespannt zwischen der Unendlichkeit und dem Nichts – was ist der Mensch? – „Nur wenig geringer als Gott.“ Welche Höhe und Tiefe des alttestamentlichen Selbstbewußtseins drückt sich in diesen Worten aus. In dem Maße, in dem ein Mensch in dieser Wahrheit lebt, ist er erlöst von Größenwahn und von Minderwertigkeitskomplexen.

Was ist der Mensch? Was ist die ganze Welt? – Bei Jesaja heißt es: „Die ganze Welt ist ja vor dir wie ein Stäubchen auf der Waage“ (Jes 40,15), wie ein „Tropfen am Eimer“. Ist diese Welt nicht wie ein Nichts? – Welche überraschende Auskunft gibt da Ignatius von Loyola, der in einer gewaltigen Zusammenschau am Cardonerfluß Gottes Welt und Schöpfung und ihren inneren Plan und Sinn schaute? Er gibt eine erstaunliche Auskunft in der „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ in seinem Exerzitienbuch:

„Erwägen, wie Gott sich in allen geschaffenen Dingen auf dem Angesicht der Erde für mich müh und arbeitet, das heißt, sich in der Weise eines Arbeitenden verhält, wie in den Himmeln, Elementen, Pflanzen, Früchten, Herden usw., indem er Sein gibt, erhält, belebt und wahrnehmen macht usw.“ (EB 236)

Vielelleicht fast ein wenig theologisch bedenklich: Ein Gott, dem die Welt Mühe macht, der für den Menschen arbeitet, dessen Schöpfung seine Werkstatt ist und der so an den Bauhandwerker Josef und den „Sohn des Zimmermanns“ erinnert!

Die Welt hat Schwere, hat Gewicht und wer mit ihr umgeht spürt diese Schwere, bekommt Schwielen an die Hände und muß immer wieder den Schweiß von der Stirne wischen. Das ist Leben. Auch das ist Leben und sicher ist nicht nur Leben der Hauch der Zigarettenreklame, der verspricht, daß das Welterlebnis sich in Leichtigkeit und blauen Rauch auflöst: That's life! – What's life?

Leben, das ist die Suche nach dem Gleichgewicht. Leben, das ist Tanz, ist Schwung schwebender Schwere. Leben, das ist Wuchten von Gewichten. Leben ist das Verdienen des täglichen Brotes im „Schweiße des Angesichtes“ (Gen 3,19) – Manchesmal bedarf dieses Leben der Erinnerung: „Vergessen Sie nie, das Leben ist eine Herrlichkeit.“ (R.M. Rilke)

„Das Tun unter der Sonne lastete auf mir“ (Koh 2,17)

Was man von Kohelet, dem alttestamentlichen Weisheitslehrer, der oft als Skeptiker gesehen wird, weiß, ist der immer wieder wiederholte Ausspruch, daß alles Lufthauch, Gespinst, Eitelkeit, Wind sei. Alles was schwer und gewichtig, groß und stark, eindrucksvoll und imponierend ist – ist alles nichtig. Wissen und Können, Tun und Lassen, Glück und Freude, Besitz und Ansehen – „das alles ist Windhauch und Luftgespinst.“ (Koh 1,14) Was nicht bedeutet, Kohelet sei alles leicht gefallen. Gerade die Erfahrung der Nichtigkeit und Hinfälligkeit lastet auf ihm: „Denn das Tun, das unter der Sonne getan wurde, lastete auf mir als etwas Schlimmes.“ (Koh 2,17 vgl. 6,1)

Last ist ein Urwort für alles Schlimme. Last ist oft auch Belastung. Schwere bringt Beschwernis, Beschwerden, Schwierigkeiten. In der Welt des Kohelet ist dies noch deutlicher als in unserer Welt der Gabelstapler, Hochkräne, Hochseetanker und Lastwagen. Der Mensch im Altertum war immer beschäftigt mit Tragen: Brennholz und Wasser, Früchte und Werkzeug. Vor allem der Sklave war fast identisch mit dem Lastenträger. Wie konnten die Paläste der Reichen gebaut werden? Von Salomo heißt es, daß er 70.000 Lastenträger im Gebirge hatte (1 Kön 5,29). Was mußten die Is-

raeliten alles tragen, schleppen, wuchten, zerren, keuchen im Land der Pyramiden?

Last ist vom ersten bis zum letzten Buch der Bibel ein Urwort für die Beschwerlichkeit menschlichen Lebens: „So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. Unter Mühsal wirst du von ihm essen, alle Tage deines Lebens.“ (Gen 3,17) Alles kann zur Last, zur Belastung werden: Last ist die „Hungersnot, die schwer auf dem Land lastete“ (Gen 12,10). Last ist die Verantwortung, die Mose „mit dem ganzen Volk auferlegt“ wird (vgl. Num 11,11). Last sind die feindlichen Heere, die „das ganze Land auffressen; weder die hohen Berge noch die Täler und Hügel werden ihre Last tragen können.“ (Jdt 7,4) Last sind die Menschen, die einander zur Last fallen. Und Ijob fragt Gott: „Bin ich dir denn zur Last geworden?“ (Ijob 7,20).

Es scheint, daß vor allem die Schuld als Last erfahren wird – die Schuldenlast: „Unsere Vergehen und Sünden lasten auf uns, wir siechen ihretwegen dahin.“ (Ez 33,10) – Und Jahwe spricht zu seinem Volk: „Denn dich erdrückt dein Verbrechen gegen den Libanonwald, und die Vernichtung des Großwilds lastet auf dir.“ (Hab 2,17) Der Psalmist drückt seine Sündenerfahrung mit den Worten aus: „Meine Sünden schlagen mir über dem Kopf zusammen, sie erdrücken mich wie eine schwere Last.“ (Ps 38,5)

Für die Belastungen des Lebens gebraucht der Mensch unserer Tage nicht besonders häufig das Wort „Sünde“. Von Lebenslast von Schuldenlast dagegen sind viele gedrückt. Ganz wörtlich und finanziell verstanden: Millionen Menschen sind unerträglich verschuldet, verlockt durch unseriöse Kreditangebote und getrieben von süchtiger Konsumabhängigkeit. Ganze Völker können nur noch menschenwürdig leben, wenn eine internationale Entschuldung gewährt wird. Darin lag ein Sinn des alltestamentlichen Jobeljahres, daß Entlastung von Schulden gewährt wird. – Papst Johannes Paul II. hat dringlich angeregt, daß die Kirche auf den Feiertag des Jahres 2000 hin sich für eine solche weltweite Entschuldung stark macht.

Sicher liegt eine Erfahrung von Schwere auch in dem häufig gebrauchten Wort der Depression. Ihr Druck kann schon in der leichten depressiven Verstimmtheit erfahren werden. Auf schreckliche Weise erfahren Menschen die dunkle Last, wenn sie von einer wirklichen Depression heimgesucht sind. Ihnen wird das ganze Leben zu einer einzigen Last. Wer sein Leben wegwirft, der glaubt wohl, daß ihm seine Lebenslast, ja sein Leben zu schwer geworden ist. Leben kann „unerträglich“ werden.

Schwer lastet auf Menschen nicht nur seelische Krankheit, sondern auch Schuld. Begangene Schuld. Nicht eingestandene Schuld. Die Last der uneingestandenen Wirklichkeit, die man jahrelang, Jahrzehntelang mit sich allein herumschleppt. Dem entspricht es, wenn Petrus in einer seiner pfingstlichen Predigten verkündet, daß der Herr die Sünde vergeben hat und „Zei-

ten des Auftamens kommen läßt“ (Apg 3,20) Wer Schuld eingesteht und sich vergeben lassen kann, der atmet auf, der weitet sich, dem wird „leicht ums Herz“.

„Ich werde Euch schleppen und retten!“ (Jes 46,4)

Der Mensch trägt schwer an anderen und an sich. Er trägt oft die Last der Vergangenheit mit sich herum. Er bürdet sich selber Lasten auf. Er erdrückt andere durch die Last, die er selber ist und mit der er andere knechtet.

In den griechischen Sagen gibt es zwei Lastenträger, die von der menschlichen Maßlosigkeit und der Strafe der Götter erzählen. Der Riese Atlas trägt die ganze Welt auf seinen Schultern und versteinert durch den Spruch der Götter zu einem Gebirge, dem Atlas-Gebirge. Sisyphus muß in der Unterwelt zur Strafe für sein lasterhaftes Leben einen gewaltigen Stein zu einem Gipfel hochwälzen, der dann immer wieder in die Tiefe rollt. Geschichten, in denen sich menschliches Urwissen um die Konsequenz menschlicher Vermessenheit zeigt.

Man kann zu diesen alten Sagen gut das Psychologenwort vom „Götteskomplex“ (H.E. Richter) assoziieren. Gemeint ist damit die neuzeitliche Selbstverpflichtung und Selbstüberheblichkeit des Menschen, der Gott abgeschafft hat und nun glaubt, selber Gott sein zu müssen, selbst alles verantworten, erreichen und tragen zu sollen. Auch die ganze Schuld, wenn all die Ansprüche, Ideale, Utopien, Visionen der Menschen nicht eingelöst werden.

Ein selten gelesener Text aus dem Propheten Jesaja weiß sehr genau um diese Selbstüberlastung des Menschen, der sich und die andern erdrückt:

„Bel bricht zusammen, Nebo krümmt sich am Boden. Babels Götter werden auf Tiere geladen. Eine Last seid ihr, eine aufgebürdete Last für das ermüdete Vieh. Die Tiere krümmen sich und brechen zusammen, sie können die Lasten nicht retten; sie müssen selbst mit in die Gefangenschaft ziehen.

Hört auf mich, ihr vom Haus Jakob, und ihr alle, die vom Haus Israel noch übrig sind, die mir aufgebürdet sind vom Mutterleib an, die von mir getragen wurden, seit sie den Schoß ihrer Mutter verließen.

Ich bleibe derselbe, so alt ihr auch werdet, bis ihr grau werdet, will ich euch tragen. Ich habe es getan und ich werde euch weiterhin tragen, ich werde euch schleppen und retten.

Mit wem wollt ihr mich vergleichen, neben wen mich stellen...Ich bin Gott und sonst niemand, ich bin Gott und niemand ist wie ich.“ (Jes 46, 1–5. 9)

Auf dem Hintergrund dieses Textes gesehen, wäre Erlösung, Gott Gott sein zu lassen. Befreiung heißt, sich die Welt von den Schultern nehmen zu lassen. Nicht in dem Sinne, daß der Mensch nicht mitzutragen und mitzuverantworten hätte. Aber eben nicht so, daß er sich selber bzw. die Welt zum Götzen macht.

Erlösung ist Getragensein. Nicht selten drücken Menschen in meditativen Gebetserfahrungen ihre Berührung mit Gott, ihre Befreiung als „Getragensein“ aus. Sicher gibt es auch die „unerträgliche Leichtigkeit des Seins“, jene Bodenlosigkeit, jenes leere Verschweben, jenen Verlust an spezifischem Gewicht, jene Aufgeblasenheit und Verblasenheit, die eine Verfallsform menschlichen Daseins ist. Vielleicht ist sie sogar für manche Menschen und Zivilisationsformen die vorrangige Erscheinungsform der Verzweiflung. Aber ob diese Suche und Sucht nach Leichtigkeit – nach einer Zigarettenrauch-Welt – nicht aus einer verdrängten Erfahrung zutiefst verührter Last und Überlastung kommt?

„... und röhren selber keinen Finger“

Das ist genau betrachtet: Die Hände, die Bündel zusammenschnüren; die Arme, die schwere Lasten aufbürden und der Finger, der sich nicht röhrt – „Sie schnüren schwere Lasten zusammen und legen sie den Menschen auf die Schultern, wollen selber aber keinen Finger röhren, um die Lasten zu tragen.“ (Mt 23,4)

Mit diesem kraftvollen Mahnwort eröffnet Jesus die Wehrufe gegen die „Schriftgelehrten, Pharisäer und Heuchler“ bzw. gegen alle die, die solches tun: Andern Lasten aufbürden und selber keinen Finger röhren. Weniger kann man wirklich nicht tun, als nicht einmal einen Finger zu röhren. Dies ist so anschaulich und einleuchtend formuliert, daß sich dieses biblische Wort noch in unserem alltäglichen Sprachgebrauch gehalten hat. Sicherlich ein Wort, das sich zunächst an all die richtet, die kraft Amtes, kraft Position, kraft Rolle und Aufgabe besonders befugt sind oder sich für besonders befugt halten, andern etwas aufzubürden, aufzutragen, vorzuschreiben, zu verbieten oder zu befehlen. „Trag Du den Rucksack, dann trag' ich die Verantwortung“ – dies ist die humorvolle Variante und Formulierung bei der Lastenverteilung bei einer Bergtour. Da sind sich die Beteiligten über die Rollenverteilung einig und es ist klar, daß der „Verantwortungsträger“ nach der nächsten Pause dann auch zur Abwechslung selber den Rucksack zu tragen hat. Weniger humorvoll ist es, wenn jemand in der Berufshierarchie endlich den Platz erreicht hat, an dem er mit seinen Fähigkeiten überfordert ist, und die Kollegen und Kolleginnen das ausbaden müssen. Weniger humorvoll ist es, wenn jemand Vorschriften erläßt, ohne eine Ahnung zu haben, was die Konsequenzen daraus in der konkreten Wirklichkeit bedeuten.

Wo bedeuten unsere eigenen Vorstellungen, Gesetze, Bräuche und Verfahrensweisen für andere nur Last? Und wo sind wir selber nicht bereit, auch nur einen Finger zu röhren, um andern die Bürden zu erleichtern und mit-

zutragen? – Die frohe Botschaft kann nur die Kraft ihrer Seligpreisungen entfalten, wenn wir auch bereit sind, den Schmerz der Wehrufe Jesu auszuhalten. Jesus zeigt nicht nur mit dem Finger auf andere, sondern er ist der Finger Gottes, der sich röhrt. Er vertreibt mit dem Finger Gottes, als Finger Gottes, die dämonischen Mächte, die den Menschen gefesselt halten und niederdrücken.

„Voll Freude auf die Schultern...“ (Lk 15,6)

Jahrhunderte lang bevor christliche Kunst den Kreuz tragenden und den gekreuzigten Christus bildlich darzustellen wagte, wurde er als der Hirte dargestellt, der ein Lamm auf seinen Schultern heimträgt. Was selbst der heutige Stadtmensch, welcher der ländlichen Wirklichkeit entfremdet ist, noch ahnt, das wird noch eindrücklicher und dramatischer durch den Blick auf die konkrete Wirklichkeit eines Hirten. Philipp Keller, ein Bibelfreund und lange Jahre selber ein Schafzüchter und Hirte, bringt die Dramatik dieses Geschehens in einer Auslegung des Psalms 23 zum Ausdruck. Eine der größten Sorgen eines Hirten ist, daß ein Schaf auf den Rücken fällt. Oft kommt es dann gar nicht mehr auf die eigenen Beine. Das Schicksal eines solchen Schafes, das sich von der Herde entfernt hat, ist schrecklich: Der Durst und Hunger wird immer stärker, der Kreislauf kommt völlig durcheinander, die Gase in den Gedärmen blähen den Leib auf und alles Blöken, Zappeln, Drehen, und ohnmächtige Winden nützt oft nichts. Wenn ein besorgter Hirte vor sein Zelt tritt, dann schaut er zunächst zum Himmel auf, ob er irgendwo Geier kreisen sieht. Sie können ihm manchesmal anzeigen, ob irgendwo in der Gegend ein hilfloses Schaf liegt. Dann eilt der Hirte in die angegebene Richtung, um dem Raubvogel zuvorzukommen. Wenn er das Lamm gefunden hat, dann dreht er es um und stellt es vorsichtig mit den Händen um den Bauch haltend, auf die Beine, um auszuprobieren, ob es noch stehen kann. Wenn es einzuknicken droht, dann – „dann nimmt er es voll Freude auf die Schultern, und wenn er nach Hause kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freut euch mit mir; ich habe mein Schaf wiedergefunden, das verloren war.“ (Lk 15, 56)

Jahwe, der „Hirte Israels“ und Christus, der Hirte Gottes, so erzählt das Evangelium, so erzählt er selber, „geht dem verlorenen Schaf nach bis er es findet!“ (Lk 15,4). Wenn Christus etwas von Gott geoffenbart hat dann dies, daß es die Freude des Himmels ist, wenn Verlorenes wiedergefunden wird: „Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel mehr Freude herrschen über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die es nicht nötig haben umzukehren.“ (Lk 15,7)

„Er trug sein Kreuz und ging hinaus...“ (Joh 19,16)

Mag das Hirtenbild mit dem geschulterten Lämmchen noch „liebliche“ Gefühle erwecken, die Kreuzwegstationen mit dem dreimaligen Fall Jesu unter der Last des Kreuzes haben eine andere Botschaft. Schon wenn das Lämmchen ein ausgewachsenes Schaf ist, das schwer auf den Schultern lastet, klappt die Hirtenidylle nicht mehr so ganz. Noch mehr, wenn die grausamen und niederdrückenden Situationen des Lebens in den Blick geraten: Die Schuldenlast der Menschen, der Menschheit ist erdrückend. Wieviele, die leiden oder leiden machen, setzen ihrem Leben ein Ende, weil sie Schuld und Schulden nicht mehr ertragen können – die „unterträgliche Schwere des Seins“.

Erschütternd und doch fast auch beseligend kommt die Last der Sünde und Lebensnot in der Steinplastik von Vezelay zum Ausdruck, in der Christus, der gute Hirte, Judas, der noch den Strick um den Hals trägt, auf seinen Schultern trägt; man hat den Eindruck, heimträgt. Fast ist es, als sei etwas Gelöstes im Gesicht des Getragenen. Wie es heißt, „durch seine Wunden sind wir heil“, so kann auch gesagt werden: „Durch seine Belastung sind wir frei und leicht geworden“.

Es ist nicht angemessen, die Last auf Jesu Schultern mit vielen Worten füllig auszumalen. Paulus hat die Last, die auf Jesus liegt, mit den Worten ausgedrückt: „Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden.“ (2 Kor 5,21). Dem Sündenbock wird alle Schuld aufgeladen und dann wird er hinausgejagt vor das Lager, in die Wüste. „Er trug sein Kreuz und ging hinaus“, heißt es im Johannesevangelium“ (Joh 19,16) – Das Kreuz, das sind nicht Holzbalken, das Kreuz, das ist der Mensch selber, das sind die Menschen, die sich das Leben zur Last, zur Hölle machen. In diesem Sinne heißt es, daß der „Mensch des Menschen Wolf“ sei, homo homini lupus. – Der gute Hirte flieht nicht vor dem Wolf, weil ihm an den Schafen liegt. Er gibt sein Leben für die Schafe (vgl. Joh 10,11–20). Und er gibt sein Leben für das Leben in den Tod im Blick auf die Freude: „Er hat angesichts der vor ihm liegenden Freude das Kreuz auf sich genommen...“ (Hebr 12,2)

„Ihn zwangen sie, Jesus das Kreuz zu tragen.“ (Mt 27,32)

Es ist seltsam: Nur bei Johannes steht, daß Jesus das Kreuz selber trug. Bei Matthäus heißt es: „Dann führten sie Jesus hinaus, um ihn zu kreuzigen. Auf dem Weg trafen sie einen Mann aus Zyrene namens Simon; ihn zwangen sie, Jesus das Kreuz zu tragen.“ (Mt 27,31–32). Ebenso schreiben Markus und

Lukas. Jesus und Simon sind ein Bild für „Kreuzesnachfolge“. Lukas schreibt, daß die Soldaten Simon das Kreuz aufluden, „damit er es hinter Jesus hertrage.“ (Lk 23,26) Und er ist es auch, der formuliert: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Lk 9,23)

Petrus, der, ehe der Hahn krähte, seinen Herrn dreimal verraten hatte – „Ich kenne diesen Menschen nicht!“ –, hat ihn schon vorher verleugnet. Das war, als er Jesus zur Seite nahm und ihm Vorwürfe machte, als Jesus auf dem Weg in Richtung Jerusalem von seinem Leiden und seinem Kreuz sprach. Die Eindeutigkeit, mit der Jesus den Ort der Auseinandersetzung zu einem Scheideweg, zur Wegkreuzung machte, ist nicht zu übertreffen: „Geh weg Satan...“ (Mt 16,23) Damit ist gesagt: Unsere Lebenswege werden durchkreuzt, immer wieder, und an diesen Wegkreuzungen entscheidet sich unser Leben: Aus Berufsträumen reißt die Arbeitslosenstatistik; ein Unfall mit bleibenden Folgen stellt eine unerwartete Lebenssituation her; ein schwerbehindertes Kind ist eine schwere Vorgabe für ein Familiennetz; eine lange Krise in einer Freundschaft, in einer Ehe, läßt kaum mehr Luft zum Atmen; mit dem „alten Glauben“ und der Zughörigkeit zur Kirche kann man im Abseits stehen und belächelt werden usw. Die Frage ist, ob damit der Weg zur Sackgasse geworden ist oder ob dadurch eine Weiterführung, eine Vertiefung, eine Teilnahme am Weg Jesu geschieht.

Romano Guardini berichtet in seinen autobiographischen Erinnerungen, unter welchem Druck unter welcher Last der Depression, der Schwermut sein Leben stand. Dieser Druck addierte sich zusammen aus einem Erbe aus der Kindheit und aus dem Widerstand „einer ganz unausgelebten Natur gegen die notwendigen Entzagungen des Priesterstandes.“ Die Lösung bestand für Guardini nicht in einem Abschütteln, sondern darin, die Schwermut „ins Leben einordnen“ zu können und seiner Berufung zu folgen. Seine Not löste sich – man darf wohl sagen wunderbarweise – beim Beten des Rosenkranzes:

„Es war meine erste wirkliche Begegnung mit diesem Gebet, das mich später so viel beschäftigen sollte. Von jener Stunde an habe ich an meinem Priesterberuf nie mehr gezweifelt. Wohl ist die dunkle Flut der Schwermut immer unter meinem Leben hingegangen und mehr als einmal hochgestiegen; aber ich war mir darüber klar, daß ich zum Priester berufen sei und bin es bis auf den heutigen Tag geblieben.“²

Aus dieser Erfahrung heraus konnte Guardini das Schwere in seinem Leben sehen als „Ballast, der dem Schiff seinen Tiefgang gibt.“³ Die Schwere nicht nur als Niederdrückendes, sondern als Chance: „Dazu gehört, daß man

² R. Guardini, *Berichte über mein Leben*. Düsseldorf 1984, 77.

³ R. Guardini, a.a.O., 77.

sie in einem innersten Sinne von Gott her annimmt und sie in Güte für den anderen Menschen umwandelt.“⁴

Franz von Sales drückt einmal das Ja zur Last, zum Kreuz auf fast humorvolle Weise aus:

„Man hat niemals mit Sicherheit gewußt, aus welchem Holz das Kreuz unseres Herrn gemacht wurde; dies darum, glaube ich, damit wir alle Kreuze, die er uns schickt, in gleicher Weise lieben, aus welchem Holz sie auch geschaffen sein mögen, und damit wir nicht sagen können: dieses oder jenes Kreuz vermag ich nicht zu lieben, weil es nicht aus diesem oder jenem Holz ist...Die Kreuze, die wir anfertigen oder erfinden, sind uns immer ein wenig angenehmer, weil etwas von uns selbst darin ist, und darum kreuzigen sie weniger....Sie lieben das Kreuz: Was wollen Sie denn anders sein als gekreuzigt, da doch ‚die Liebe die Liebenden gleichmacht‘?“⁵

„Sie lieben das Kreuz...“ – eine vielleicht mißverständliche Formulierung, aber verständlich im Blick auf die große christliche Trägergestalt, Christopherus, d.h. den Christus-Träger. Die Legende erzählt, daß er zuletzt auf seinem Lebensweg seine ungestüme Kraft Menschen zur Verfügung stellt beim Tragen durch wilde Wasser. Einmal wird ihm dabei ein Kind so schwer wie die ganze Welt. Ob dies nicht doch für ihn eine „leichte Last der Liebe“ war?

„Entlaste dich!“ (Ex 18,22)

Kreuzesnachfolge bedeutet weder ein tägliches Martyrium im äußeren Sinn, noch bedeutet es, sich jede Last aufzuladen „im Namen Jesu Christi“. Eine spritzig formulierte Einladung zu einem Wochenende von Leuten, die in der Seelsorge hauptverantwortlich arbeiten, drückt dies geistvoll mit den Worten aus: „Wenn Ausgebrannte vom Feuer reden...“. Ja, was ist es, wenn Menschen andere begeistern wollen, vom Feuer des Heiligen Geistes reden – und selber innerlich ausgebrannt und völlig überlastet sind?! Da heutzutage vieles schnell mit medizinischen oder psychologischen Kennzeichen versehen wird, ist die Diagnose klar: Das „burnt-out-syndrom“, d.h. das Erscheinungsbild vom Ausgebranntein.

Die Bezeichnung mag neu sein. Die Sache ist vermutlich so alt wie die Welt, sicher wie das Alte Testament. Eine der köstlichsten und lebensnahesten Geschichten ist die Begegnung von Jitro, der seinen Schwiegersohn Mose in der Wüste besucht. Fast die ganze Nacht erzählt Mose von all den Schwierigkeiten und den Großtaten Gottes. Dann heißt es:

„Am folgenden Morgen setzte sich Mose, um für das Volk Recht zu sprechen. Die Leute mußten vor Mose vom Morgen bis zum Abend anstehen. Als der Schwiegervater des Mose sah, was er alles für das Volk zu tun hatte, sagte er: Was soll das, was du für das Volk tust? Warum sitzt du hier allein, und die vielen Leute müssen vom Morgen bis zum Abend anstehen? Mose antwortete seinem Schwiegervater: Die Leute kommen zu mir, um Gott zu befragen. Wenn sie ei-

⁴ R. Guardini, a.a.O., 77.

⁵ Werke des Hl. Franz von Sales Bd. 5. Eichstätt 1963,387 f.

nen Streitfall haben, kommen sie zu mir. Ich entscheide dann ihren Fall und teile Ihnen die Gesetze und Weisungen Gottes mit.

Da sagte der Schwieervater zu Mose: Es ist nicht richtig, wie du das machst. So richtest du dich selbst zugrunde und auch das Volk, das bei dir ist. Das ist zu schwer für dich; allein kannst du es nicht bewältigen. Nun hör zu, ich will dir einen Rat geben und Gott wird mit dir sein. Vertritt du das Volk vor Gott! Bring ihre Rechtsfälle vor ihn, unterrichte sie in den Gesetzen und Weisungen und lehre sie, wie sie leben und was sie tun sollen. Du aber sieh dich im ganzen Volk nach tüchtigen, gottesfürchtigen und zuverlässigen Männern um, die Bestechung ablehnen. Gib dem Volk Vorsteher für je tausend, hundert, fünfzig und zehn! Sie sollen dem Volk jederzeit als Richter zur Verfügung stehen. Alle wichtigen Fälle sollen sie vor dich bringen, die leichteren sollen sie selber entscheiden. Entlaste dich, und laß auch andere Verantwortung tragen! Wenn du das tust, sofern Gott zustimmt, bleibst du der Aufgabe gewachsen, und die Leute hier können alle zufrieden heimgehen. (Ex 18,13–23)

Da Mose „auf seinen Schwieervater hörte und alles tat, was er vorschlug“ (Ex 18,24), hat er sich vermutlich einen Herzinfarkt erspart und vielleicht auch etwas Zeit für seine Frau Zippora und seine beiden Söhne gefunden, die er zuvor zu seinem Schwieervater zurückgeschickt gehabt hatte.

Jitro hat die Sache auf den Punkt gebracht: „Entlaste dich, und laß auch andere Verantwortung tragen!“ Man könnte fragen, was ist denn an dem Tragen von Verantwortung so schön? Warum haften wir manchesmal zum eigenen Nachteil und zum Schaden anderer so sehr daran? Ist es immer nur die von andern aufgebürdete Last, die wir „nur für die andern und mit Gottes Hilfe“ tragen? Oder spielt nicht anderes mit: Das Machtgefühl, das mit verantwortlichen Positionen oft verbunden ist und die geheimen Allmachtswünsche des „Potentaten in uns“ befriedigt? Der „Gotteskomplex“, von dem H.E. Richter spricht, wenn er schreibt, daß der abendländische Mensch mit der Abschaffung Gottes glaubt, sich die ganze Last der Weltverantwortung aufladen zu müssen. Das „Helfersyndrom“, bei dem gar nicht der andere und seine wirklichen Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen, sondern die eigene Suche nach Anerkennung und Helfermacht?.

Oder gibt es auch ganz einfach Mißverständnisse, wo jemand meint, etwas hochhalten zu müssen, was er ruhig abstellen könnte? Liebenswürdig erzählt der vormalige Bischof von Osnabrück und jetzige Erzbischof von Hamburg, Ludwig Averkamp eine diesbezügliche Geschichte. Bei einem seiner Gottesdienste gab es, wie üblich bei Bischofsmessen, einen Mitraträger und einen Stabträger. Der Stabträger, ein junger Ministrantenbub, hat es in seiner Unerfahrenheit dem Mitraträger gleichgetan: Wie dieser die Mitra, so hielt er den Bischofsstab hoch; nicht ganz so hochgereckt wie die Mitra, aber doch über dem Boden. Das ging eine Zeit lang ganz gut, wurde aber von Minute zu Minute schwieriger. Die Muskeln wurden krampfiger, das Gesicht gerötet und erste Schweißperlen wurden sichtbar. Schließlich ging's nicht mehr anders als daß er den Stab gegen die Brust preßte, um ihn hochhalten zu können. – Die „moralische Nutzanwendung“ bzw. die pastoral-theologische Leitlinie für Bischof Averkamp lag nahe: Ich kann den Stab,

das Amt, die Bürde der Verantwortung nicht allein hochhalten. Ich muß den Bischofsstab auf den Boden, das Fundament, die Basis, abstellen können. Auf das Fundament, das in erster Linie Christus selber ist, das aber auch von der Basis, dem Volk Gottes gebildet wird. Nur so kann man die Last der Verantwortung tragen.- Was würde es Gemeinden entkrampfen – und Betriebe ebenfalls – wenn die Chefs, die Bischöfe, die Pfarrer, all die verschiedenen Verantwortungsträger ihre Verantwortung mehr auf dem Fundament und der Basis abstellen könnten und würden? Ob das nur für Amtsträger und offizielle Verantwortliche gilt? Wohl nicht; jedenfalls erinnere ich mich, wie ich mich einmal wunderte, daß das Warten auf den Zug so schwerfiel, bis ich merkte, daß ich meinen Koffer gar nicht abgestellt hatte. Es ist fast tröstlich, dies gelegentlich auch bei anderen sehen zu dürfen.

„Einer trage des andern Last...“

Die Geschichte wird gelegentlich in Predigten erzählt und soll auf ein Erlebnis des vor Jahrzehnten bekannten Schriftstellers Pater Peter Lippert SJ zurückgehen: Bei einem Spaziergang traf er ein junges Mädchen, vielleicht zehn Jahre alt, das einen kleinen Buben auf seinem Rücken trug. Anerkennend und ermutigend sagte er zu dem Mädchen: „Da trägst Du aber eine schwere Last!“ Darauf das Mädchen: „Das ist keine Last, das ist mein Bruder!“ – Eine schöne Geschichte und eine wahre dazu. Eine sonst nur drückende Last kann aus der inneren Beziehung heraus zu einem Ausdruck von Freundschaft werden. Freilich, als ich die Geschichte einmal in einer Predigt in der Innsbrucker Jesuitenkirche erzählte, kam nachher eine Frau auf mich zu und sagte: „Pater, die Geschichte ist ja ganz schön. Aber mein Bruder ist eine Last!“ Dies ist wohl wahr und man muß es gelten lassen, daß auch eine Last, die man freundschaftlich, die man liebend trägt, eine Last bleibt. Eltern, die zu einem drogenabhängigen Kind halten, denen ist nicht die Last genommen. Kinder, die zu ihren „schwierigen Eltern“ stehen, sich um sie kümmern, haben nicht einfach einen leichten Weg.

Die Geschichte und die Sache von der geschwisterlichen Last ist nicht nur eine Anekdote, sondern Grundgesetz christlichen Daseins: „Einer trage des andern Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ (Gal 6,2) Es gibt verschiedene „Kurzformeln des Glaubens“. Dies ist eine der kürzesten und einfachsten und menschenfreundlichsten. Wenn man vor lauter theologischen Bäumen nicht mehr den Wald des Lebens in Christus sieht, dann kann ihm vielleicht dieses Wort Hilfe und Orientierung sein.

P. Franz Jalics SJ erzählt in einem seiner Bücher, wie er jahrelang theologische Fragen und Zweifel mit sich herumtrug und sie nicht losbekam. Bis ihm eines Tages bewußt wurde:

„daß während ich ganz verschlossen in mich lebte, meine Zweifel sich verschärfen. Eigentlich kam mir dieser Gedanke infolge eines ganz bedeutungslosen – man könnte sagen – trivialen Anlasses. Ich hätte an diesem Tag Teller abspülen sollen, was ich nicht getan hatte. Diese Unterlassung war an sich unbedeutend, aber ich erkannte plötzlich meine Gefühllosigkeit dem anderen gegenüber, der es an meiner Statt hatte tun müssen. Diese Wahrnehmung führte mich zur Erkenntnis der Parallele zwischen meinem Verhalten anderen gegenüber und der Intensität meiner Zweifel an Gott. Ich bemerkte, daß sich meine Zweifel verminderten, wenn ich dienstbereiter war und dadurch anderen gegenüber offener. Wenn dies richtig ist – sagte ich mir –, habe ich die Lösung gefunden, meine Zweifel zu beseitigen. Ich konnte den absoluten und unbestreitbaren Wert einer selbstlosen Einstellung nicht mehr in Frage stellen. Wenn eine positive Veränderung der Einstellung den Glauben verstärken konnte, dann war es unbestreitbar, daß dieser Glaube in der Wirklichkeit fest verwurzelt war. Das Ergebnis war bemerkenswert. Meine Zweifel waren völlig überwunden und seitdem hängt mein Glaube nicht mehr in der Luft, sondern stützt sich auf die Realität des Lebens.“⁶

Daß Geschirrspülen nicht einfach ein unfehlbares Rezept für Glaubenszweifler ist, dürfte auch klar sein. Aber, daß der Glaube und das „Gesetz Jesu Christi“ und Liebe untrennbar miteinander verbunden sind, ist Aussage von Paulus und ist Erfahrung vieler Christen auf dem Glaubensweg.

„dann geh zwei Meilen mit ihm...“

Nur ein kleiner Satz, aber von welchem Gewicht: „Und wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei mit ihm!“ (Mt 5,41) Die Zuhörer Jesu müssen unter dem Gewicht dieses Satzes aufgestöhnt haben, wenn sie an die Situation ihres Landes dachten: Die römischen Besetzungsoldaten hatten das Recht, einen Juden zu zwingen, sein Gepäck eine Meile weit zu tragen. Dann durfte dieser die Last absetzen und der Soldat mußte neu jemanden zum Tragen suchen bzw. zwingen. Was sagt dieses Wort Jesu? Gibt es Situationen, in denen sich der Sinn eines solchen Wortes enthüllen kann? Ich denke an ein Gespräch mit einer Frau, die den Krieg und die Nachkriegszeit erlebt hatte. In diesem Gespräch zeigte sich mir der Sinn des Wortes Jesu: Besetztes Land, diesmal nicht jüdisches Land, sondern Deutschland. Eine Gruppe von Frauen wurde gezwungen, mit Schaufeln auszurücken, um einen großen Graben auszuheben. Sie wurden von einem russischen „Flintenweib“ bewacht. Die Russin war in voller Montur und mit Gewehr und Munition schwer bepackt und schwitzte daher bald aus allen Poren. Als die deutsche Frau dies sah, machte sie mit einer Geste das Angebot, ihr tragen zu helfen, um sie ein wenig zu entlasten. Die Soldatin

⁶ F. Jalics, *Lernen wir beten*. München 1981, 25 f.

wies sie unwirsch zurück. Nach einger Zeit schob sich die Frau von hinten an sie heran und versuchte, mit der Hand das Gepäck ein wenig mitzutragen. Da drehte sich die Russin um, schaute sie an und sagte zu ihr: „Du, Mensch!“ Was war hier geschehen? Es standen sich plötzlich nicht mehr zwei Feindinnen, sondern zwei Menschen gegenüber. Da waren nicht mehr zwei Frauen, deren Söhne und Männer vielleicht aufeinander geschossen hatten, sondern zwei Menschen, die schwer trugen an ihrer Situation. – Neutestamentliche Feindesliebe? Oder auch und genauso alttestamentlicher Auftrag? – „Wenn du siehst, wie der Esel deines Gegners unter der Last zusammenbricht, dann laß ihn nicht im Stich, sondern leiste ihm Hilfe!“ (Ex 23,5)

Kleine Last – maßloses Übermaß

Was kann ein Durchgang durch die Heilsgeschichte mit dem Bildwort von der „Lastigkeit“ des Daseins bringen? – Mehr Aufmerksamkeit auf manche überlesenen Schriftstellen? Entdeckungen und interessante Zusammenhänge? Einladung zum Mittragen? Dies alles wohl auch. Für Paulus und die Menschen, die Jesu Wort von der „leichten Last“ hörten, fast unendlich mehr. Jedenfalls nach dem Zeugnis von Paulus. Er, der viele Lasten getragen hat – und zeitweise auch selber andern lästig gefallen ist -, drückt dies in geradezu hymnischen Worten im zweiten Brief an die Korinther aus. Im Bewußtsein seiner eigenen Schwäche spricht er dort vom Glanz auf dem Antlitz Christi, vom Licht Gottes, das im Herzen seiner Knechte aufleuchtet und vom „Gewicht der Herrlichkeit“ :

„Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, daß das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt. Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht; wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen; wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet. Wohin wir auch kommen, immer tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird. ... Alles tun wir euret wegen, damit immer mehr Menschen aufgrund der überreich gewordenen Gnade den Dank vervielfachen, Gott zur Ehre. Darum werden wir nicht müde; wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, der innere wird Tag für Tag erneuert. Denn die kleine Last unserer gegenwärtigen Not schafft uns in maßlosem Übermaß ein ewiges Gewicht an Herrlichkeit.“

(2 Kor 4,7–10;16–18)